



**dkv** – Fachverband für  
religiöse Bildung und Erziehung

**dkv-Diözesanverband im Bistum Regensburg**

**Briefaktion im Advent 2021:**

## *„Briefe an Persönlichkeiten“*

1. Advent: Ein Brief an Lukas
2. Advent: Ein Brief an Zacharias
3. Advent: Ein Brief an Josef
4. Advent: Ein Brief an Elisabeth

Regensburg im Dezember 2021

Lieber Evangelist Lukas,

vielleicht wundert es Dich ein wenig, einen Brief von jemandem zu erhalten, der ca. 2000 Jahre nach Dir lebt. Aber gemäß dem Grundsatz „Eindruck braucht Ausdruck braucht Austausch“ suche ich das Gespräch mit Dir, weil ich Dir etwas mitteilen möchte, das mich bewegt und das mit Dir als dem Verfasser eines Evangeliums zu tun hat. Ich hoffe, dass Dir das genehm ist, Dich in Deiner himmlischen Ruhe nicht stört und vielleicht sogar freut.

Wie Du vielleicht weißt, wird am 1. Adventssonntag ein Abschnitt aus dem 21. Kapitel Deines Evangeliums vorgelesen. Es ist das Kapitel, in dem Jesus mit sehr drastischen Worten über die Endzeit spricht. Es werden aber nur die Abschnitte daraus vorgelesen, die davon sprechen, dass unsere Erlösung durch die Wiederkunft des Menschensohnes nahe sei und wie wir uns dazu verhalten sollen.

Wie mag es Dir selber wohl ergangen sein, als Du diese eigentlich auf den ersten Blick doch erschreckende und Furcht einflößende Rede Jesu über die Endzeit aufgeschrieben bzw. verfasst hast? Wie bist Du persönlich mit der Naherwartung umgegangen, die ja schon zu Deiner Zeit nicht eingetreten war? Das würde mich wirklich interessieren. Ich persönlich glaube, dass die Endzeit sich zu jeder Zeit ereignet und damit kein festgesetztes Datum gemeint ist. Und so darf ich auch zu jeder Zeit auf die Wiederkunft und Gegenwart Jesu hoffen und mein „Haupt erheben“ - voll Freude und Hoffnung trotz aller Not. Was meinst Du zu dieser meiner Interpretation?

Was unser Verhalten im Hinblick auf die Wiederkunft des Menschensohnes anbelangt, so betont Jesus, dass wir allzeit „wachen und beten“ sollen - so die Verse 34 bis 36 - , um von seiner Wiederkehr nicht überrascht zu werden und bereit zu sein für die Begegnung mit Ihm. Das ist wie ein Weckruf zu Achtsamkeit und aktiver Nachfolge. Ein wenig stört mich dabei nur der - wie man heute sagt - „erhobene Zeigefinger“, der auch Angst einflößt. Gehe ich recht in der Annahme, dass Jesus damit vor allem die Ernsthaftigkeit unseres Lebens als Christen herausstellen und betonen wollte? Für mich würde das zu seiner ganzen Botschaft passen. Wie siehst Du das?

Dabei ist für mich und mein konkretes Leben aber besonders wichtig, was „Dein Jesus“ in Vers 33 sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Ich verstehe das so:

Die Worte Jesu sind ewig, sie allein haben Bestand, auch wenn sonst alles vergehen wird und vergehen *muss* (vgl. 21,9). Das macht mir Mut und spornt mich an - so wie es schon in meiner Jugend durch die Begegnung mit dem „Wort des Lebens“ in einer neuen geistlichen Gemeinschaft war - , die Worte Jesu ganz konkret im Alltag zu leben, mich quasi mit dem „Wort“ zu bekleiden, um „Wort im WORT“, lebendiges Wort zu sein. Und „in Ihm“ dadurch Bestand zu haben. Manche nennen es auch Gleichförmigkeit mit Jesus.

Das Weihnachtsfest 2021 soll also für mich nicht nur eine besinnliche, gefühlvolle und dankbare Rückschau sein auf die Geburt Jesu und das erste Kommen des Erlösers, sondern ein hoffnungs- und vertrauensvoller, aber zugleich die Ernsthaftigkeit meines christlichen Lebens herausfordernder Ausblick auf seine Wiederkunft, die ja zu jeder Zeit sein kann.

Lieber Lukas, vielleicht entspricht das, was Dein Text in mir ausgelöst hat, ja ein wenig dem, was Du damit bezweckt hast bzw. was Jesus damit erreichen wollte. Deine Einschätzung dazu würde mich wirklich sehr interessieren. Danke, nicht nur für diesen Text, sondern für Dein ganzes Evangelium, in dem Jesus als „Heiland“ gerade den einfachen Menschen so nahe kommt.

Mit besten Grüßen  
Christian Herrmann

Lieber Zacharias,

am Sonntag, den zweiten Advent, hören wir im Evangelium von Deinem Sohn Johannes. Wie er an den Jordan zog, die Menschen zur Umkehr aufrief und sie taufte. Da konntest Du schon stolz sein auf Deinen Sohn. Er war ein außergewöhnlicher Mensch. Andererseits frage ich mich, ob Du das überhaupt noch erleben konntest und durftest. Schließlich warst Du schon sehr alt, als Du Vater geworden bist. Ja, sehr alt. Du konntest es selbst nicht glauben.

Du hattest Dich wohl nach all den Jahren damit abgefunden, keine Kinder zu bekommen. Das war sicher schmerzlich für Dich. Du warst Priester, warst fromm, hast Gott gefällig gelebt. Und trotzdem waren Dir und Elisabet Nachkommen verwehrt.

Oder gab es da noch einen Funken Hoffnung in Dir? Hoffnung, dass Gott Dich nicht vergisst, sich an Dich erinnert? Das bedeutet ja Dein Name Zacharias: Gott hat sich erinnert.

Eines Tages sollte es auch Wirklichkeit werden. Unter all den vielen Priestern fiel auf Dich das Los. Du durftest in das Innere des Tempels gehen und dort vor Gott das Rauchopfer für das Volk darbringen. Ein heiliger Moment. Ein unbeschreiblicher Moment. Was für ein Glücksmoment!

Ich stelle mir vor, wie Du das Heiligtum betreten hast. Ehrfurchtsvoll. Aufgeregt. Gewissenhaft. Vielleicht mit pochendem Herzen. Du hast das Rauchopfer dargebracht. Dazu musstest Du sicher nach dem Ritus bestimmte Gebete verrichten. Ich stelle mir vor, dass Du dabei auch Dein persönliches Gebet mit dazu gelegt hast. Deinen Dank, Dein Lob, Deine Bitten, Deine Klage. Oder hattest Du schon aufgegeben zu beten? Zu hoffen? Hattest Du schon resigniert und einfach nur Deinen Dienst nach Vorschrift erfüllt?

Verändert bist Du aus dem Tempel herausgekommen. Sprachlos. Stumm. Es fehlten Dir die Worte. Warum? Weil Du so überwältigt warst von dem Erlebten? Vater sollst Du werden. Und Dein Sohn soll der Vorbote des Messias sein, der Vorbote einer besseren Welt. Verrückt?! Solltest Du das erzählen? Wie solltest Du das erzählen? Wer sollte das glauben? Du warst stumm. Sprachlos. Weil Du erst mal selber wieder einen klaren Kopf bekommen musstest? Oder war es gar, weil Du Dich geschämt hast? Geschämt, dass Du zu klein von Gott gedacht hast? Ihn eingesperrt hast in Deine Vorstellungswelt?

Auch wenn Du sprachlos warst, in Dir gab es vermutlich ein Stimmengewirr. Tausende, kreisende Gedanken. Erst als Dein Sohn geboren war und Du ihm den Namen Johannes gegeben hast – gegen alle Familientradition, gegen die Erwartung der Leute, gegen die eigene Vorstellung – da war das Schweigen gebrochen. Und Du konntest jubeln: „Gepriesen sei der Herr!“ Nach dieser Zeit der Stille und des Nachdenkens konntest Du Deiner Hoffnung, Deinem Glauben wieder Ausdruck geben.

Wenn ich so über Dich und Deine Geschichte nachdenke, Zacharias, dann fällt mir eine Frau ein, die neulich bei einem Besinnungstag sagte: „Ich habe immer geglaubt. Aber jetzt im Alter kommen mir die Zweifel ...“ Vielleicht hattest Du auch im letzten Moment gezweifelt an der Treue Gottes, an Gott. Und Du durftest erfahren: Nichts ist für Gott unmöglich.

Zacharias, Deine Geschichte ermutigt mich zu hoffen, zu träumen. Sie ermutigt mich, groß von Gott zu denken. Vielleicht muss ich dazu auch manche Vorstellung von Gott überdenken, gewohnte Bilder, Sätze aufbrechen.

„Gott hat sein Volk besucht ...“, hast Du gebetet, Zacharias. Gott hat Dich besucht. Und er besucht auch mich heute. Vermutlich anders als ich mir das vorstellen kann. Dein Lobpreis, Dein Benedictus, erinnert mich daran jeden Morgen.

Danke dafür!

Deine

Heidi Braun

Lieber Josef,

zu Beginn des Advents 2021, mitten in einer Zeit großer Bedrängnis, hervorgerufen durch ein Virus, das mit seinen Mutationen die ganze Welt im Griff zu haben scheint und zahllose Menschen bereits das Leben gekostet hat, möchte ich mit Dir ein stilles Zwiegespräch wagen und zu Dir einen Bogen spannen, der über zweitausend Jahre zurückreicht.

Du kennst die große Sehnsucht und Hoffnung auf Heil und Rettung aus großer menschlicher Not. Diese kommt bereits im 24. Psalm zum Ausdruck, der auch zum Advent unserer Tage in unseren Gotteshäusern erklingt: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!“

Du hast in Deinem Leben Gottes Sohn von Beginn an Tor und Tür geöffnet. Als gerechten Mann mit einem hochsensiblen Wesen beschreibt der Evangelist Matthäus Dich zu Beginn seines Evangeliums. Als Du gehört hattest, dass Maria schwanger sei, wolltest Du Dich in aller Stille von ihr trennen, um sie nicht bloßzustellen. Unzählige Stunden hast Du gegrübelt, abgewogen und bedacht, wie Du mit dieser Nachricht umgehen sollst. Nicht um Deinen Ruf ging es Dir dabei, sondern darum, die Frau zu beschützen, die Du liebtest. Für sie hast Du Deine eigenen Befindlichkeiten hintangestellt. Dabei war es für Dich, der Du als Handwerker gewohnt warst, die Dinge nüchtern und sachlich einzuordnen, nicht leicht zu verstehen, was Maria Dir von ihrer Begegnung mit dem Engel erzählt hatte. Sie sollte den Sohn des Höchsten gebären, Jesus sei sein Name, dem Gott den Thron seines Vaters David geben werde. Dass Gott ausgerechnet eine junge Frau, kaum sechzehn Jahre alt, dazu erwählt hatte, die Mutter seines Sohnes zu werden, überstieg Deine Vorstellungskraft. Hinein in Ungewissheit und Unsicherheit, wie Du mit dieser Herausforderung umgehen sollst, wagst Du zu träumen und erhältst von einem Engel des Herrn eine Botschaft: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.“ (Mt 1,23)

Nun endlich kannst Du verstehen, dass Gott etwas Großes mit Maria und Dir vorhat. Ihr werdet die Eltern des Erlösers sein, des Messias, auf das euer Volk schon so lange wartet und auf den es seine ganze Hoffnung setzt. Diese frohe Nachricht des Engels muss ungeheure Kräfte in Dir mobilisiert haben. Von nun an warst Du der Mann an der Seite Marias und nach der Geburt gabst Du als sein (Zieh-)Vater Jesus seinen Namen, damit erfüllt werde, was bereits der Prophet Jesaja Deinem Volk angekündigt hatte: „Siehe: Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, das heißt übersetzt: Gott mit uns.“ (Jes 7,14)

Durch Deine stille, unaufdringliche Übernahme von Verantwortung für ein Kind, das nicht von Dir gezeugt war, bist Du zu einem Vorbild für Väter bis in unsere Tage geworden, die sich immer wieder neu den unterschiedlichen Herausforderungen ihrer Zeit stellen und ihre Kinder begleiten, auch und gerade dann, wenn diese nicht den Weg gehen, den sich ihre Eltern für sie wünschen. Die ihren Kindern den Freiraum

lassen, ihrer persönlichen Berufung zu folgen. So hast auch Du Jesus auf seinem Lebensweg begleitet, ihm als Kind Halt und Orientierung gegeben, ihn getröstet und ermutigt, seinen Weg zu gehen. Nicht immer war dies ein leichter Weg, vor allem, wenn er – typisch für einen Pubertierenden bis in unsere Tage – seine Grenzen austestete und Widerspruch leistete (Vgl. Lk 2,41-51).

Was würdest Du wohl dazu sagen, wenn eine künftige bundesdeutsche Regierung in unseren Tagen in ihrem Koalitionsvertrag unter dem Stichwort „Reproduktive Selbstbestimmung“ beabsichtigt, die Abtreibung eines ungewollten Kindes künftig frei zugänglich und von der Solidargemeinschaft finanziert als verlässliche gesundheitliche Grundversorgung zu ermöglichen? Nicht nur, dass damit eine Schwangerschaft mit einer Erkrankung gleichgesetzt wird, nein, zahllose schwangere Frauen werden sich dem Druck ihres Partners, das Kind doch abzutreiben, weil es nicht in den Lebensplan passe, so noch schwerer widersetzen können.

Was wäre gewesen, wenn Du Dich damals gegen Maria und das ungeborene Kind entschieden hättest? Der Retter und Erlöser, der Messias, der Christus – er wäre niemals geboren worden. Der Heilsplan Gottes für uns Menschen wäre durchkreuzt worden.

Nie erfahren werden wir, ob Gott nicht gerade mit diesen, zukünftig nie Geborenen, einen weltbewegenden Plan in und für diese unsere unheilvolle Zeit gehabt hätte.

Ich danke Dir von Herzen dafür, dass Du Dich damals für Maria und das ungeborene Jesuskind entschieden hast.

*Shalom aleichem* rufe ich Dir zu in die Ewigkeit

Ulrike

Verehrte Elisabeth,

ich schreibe dir aus dem Fichtelgebirge in Deutschland. Ich bin Priester der katholischen Kirche – mit Priestern kennst du dich ja aus, dein Mann Zacharias war Tempelpriester im Judentum. Vor wenigen Wochen hatte ich wieder einmal eine Taufe – die Eltern, die ich schon lange kannte, wollten dem Kind den Namen Elisa geben – es ist übrigens das vierte Kind dieser Familie – ich hoffe, es kommen jetzt bei dir keine bösen Erinnerungen hoch, weil du doch so lange auf ein Kind gewartet hast. Beim Taufgespräch wollte ich wissen, welchen Namenspatron sie für ihr Kind ausgesucht haben – die berühmte Landgräfin Elisabeth von Thüringen oder die biblische Elisabeth, die Mutter von Johannes dem Täufer. Und – es wird dich freuen: sie haben sich für dich entschieden. Ich kenne ihre genauen Gründe nicht, aber es war eine wohlüberlegte Entscheidung, wie die Eltern sagten. Deshalb habe ich mir auch überlegt, dir jetzt einen Brief zu schreiben, damit du weißt, wie wir alle in unserer Zeit von deinem Leben etwas lernen können. Was ich von dir weiß ist, dass du zusammen mit deinem Mann ein rechtschaffenes Leben geführt hast. Die Gebote und Traditionen eurer Religion waren euch beiden wichtig – und das hättet ihr auch gerne an eure Kinder weiter gegeben. Nur – euer Wunsch wurde nicht erfüllt. Was wirst du dir für Gedanken gemacht haben? Liegt es an mir? Bin ich unfruchtbar – oder mein Mann? Was machen wir falsch, dass Gott uns so mit Schande straft – obwohl wir uns doch nichts zuschulden kommen lassen – ganz im Gegenteil. Wie oft wirst du diese Fragen inständig im Gebet mit Gott erörtert haben – bittend, flehend, klagend...

Irgendwann warst du wahrscheinlich enttäuscht und hast dich zusammen mit Zacharias in dein Schicksal gefügt. Oder haben dir die alten Geschichten von Abraham und Sara oder von Hanna und Samuel doch noch Hoffnung gemacht? Das würde mich brennend interessieren. Und tatsächlich – eines Tages kam dein Mann vom Tempeldienst nach Hause und konnte nicht mehr reden. Welch ein Schock! Was war passiert? Was hat ihm die Sprache verschlagen? Er konnte es dir nicht erzählen. Dass da Gott seine Hand durch den Engel Gabriel, den Gottesboten, im Spiel hatte, konntest du vielleicht erahnen, als du einige Zeit später gemerkt hast: ich bin schwanger – trotz meines hohen Alters. Ein Wunder? Eine Gebetserhörung – spät, aber doch? Vielleicht ist dir ja in der Zeit auch der Engel im Traum erschienen und hat dir erzählt, was Gott mit dir vorhat – wie sonst ist zu erklären, dass deine Cousine Maria dich besuchen kam und du dann prophetisch ausrufen konntest: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Da hat wahrhaft Gottes Geist aus dir gesprochen – und du bist Teil des großen Plans Gottes geworden.



Übrigens: diesen deinen Satz haben wir in ein Gebet übernommen, das wir als „Ave Maria“ sehr oft beten. Herzlichen Dank dafür. Wie oft wirst du dich gefragt haben: Was soll aus diesem Kind einmal werden? Auch ein Tempelpriester wie sein Vater Zacharias – was damals selbstverständlich gewesen wäre... Nun, spätestens bei seiner Beschneidung, als dein Mann wieder reden konnte, war klar: Gott hat mit dem Kind etwas besonderes vor. Er soll Johannes heißen, hat Zacharias gesagt, wie er es vom Engel Gabriel verheißen bekam. Johannes heißt so viel wie „der Herr hat sich erbarmt“. Es war für dich als Mutter sicher nicht einfach, in deinem Alter noch einen Sohn groß zu ziehen. Wahrscheinlich hast du nicht mehr erleben dürfen, wie er als Prophet auftrat und er für Jesus den Weg bereitet hat. Aber du und dein Mann haben es ermöglicht, weil ihr unerschütterlich an Gott festgehalten habt – auch wenn ihr ihn oft nicht verstehen konntet. Aber wer kann schon Gott begreifen und verstehen? Das ist heute nicht anders.

Was ich übrigens bei der Taufe gepredigt habe: es ist dein tiefes Gottvertrauen, was ich dem Kind wünsche. Und den Eltern, dass sie ihr Kind mit diesem Gott vertraut machen. In diesem Punkt bist du nicht nur mir ein großes Vorbild.

In Dankbarkeit, Günter Vogl